

Glossar

Adultismus

Adultismus bezeichnet Diskriminierung aufgrund des Alters. Hauptsächlich handelt es sich dabei um die Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen durch Erwachsene. Adultismus benennt eine Form des Machtmissbrauchs derjenigen, die aufgrund ihres Alters mit mehr Selbst- und Mitbestimmungsrechten ausgestattet sind, an zumeist Minderjährigen.

Ritz, Manuela/Schwarz, Simbi (2022): Adultismus und kritisches Erwachsensein. Hinter (auf-)geschlossenen Türen, Münster: Unrast.

affirmative action

Affirmative action-Programme wurden in den 1960er Jahren vom US-amerikanischen Staat ins Leben gerufen, um den negativen Auswirkungen von institutionellem Rassismus zu begegnen (Ezorsky 2018: 1f.). Ziel des Programms war es, gut ausgebildeten Schwarzen Menschen den gleichen Zugang zu höherer Bildung, Beschäftigung und Wohnraum zu ermöglichen (Carter/Lippard 2020: 22).

Carter, J. Scott/Lippard, Cameron D. (2020): *The Death of Affirmation Action? Racialized Framing and the Fight Against Racial Preference in College Admissions*, Bristol: Bristol University Press.

Ezorsky, Gertrude (2018): *Racism and Justice: The Case for Affirmative Action*, Ithaca, NY: Cornell University Press.

Agency

Als Agency wird in sozialwissenschaftlichen Theorien die Handlungsfähigkeit von Individuen verstanden. Diese ist in einem Spannungsfeld von individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Zwängen und Beschränkungen verortet, was sich auch in der soziologischen Auseinandersetzung zwischen akteurszentrierten und strukturzentrierten Ansätzen widerspiegelt (vgl. Scherr 2012). In Reaktion auf dieses Spannungsverhältnis versuchen andere Ansätze die Akteur*innen-

und Strukturebene aufeinander zu beziehen und Agency von Akteur*innen im Zusammenspiel mit einer strukturellen Dimension zu begreifen (vgl. ebd.).

Scherr, Albert (2012): »Soziale Bedingungen von Agency. Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie«, in: Bethmann, Stephanie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Debora (Hg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 99–121.

Bias/racial bias

Der Begriff »Bias« wird in verschiedenen Disziplinen leicht variiert verwendet. Die breiteste Verwendung lässt sich mit »Verzerrung/Abweichung« übersetzen. In den Sozialwissenschaften und der Psychologie meint Bias eher Einseitigkeit, Befangenheit oder Voreingenommenheit. *Racial bias* kann so als rassistische Voreingenommenheit übersetzt werden. In der angloamerikanischen Literatur werden die Begriffe »Diskriminierung« und »Bias« teils synonym verwendet. Da jedoch Diskriminierung stark mit Handeln assoziiert wird, erhält Bias als der umfassendere Begriff mitunter den Vorzug (Henry 2010: 438).

Henry, P. J. (2010): »Institutional bias«, in: Dovidio, John F./Hewstone, Miles/Glick, Peter/Esses, Viktoria M. (Hg.), *The Sage handbook of prejudice, stereotyping and discrimination*, Los Angeles: Sage, S. 426–440.

Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L./Kawakami, Kerry/Hodson, Gordon (2002): »Why can't we just get along? Interpersonal biases and interracial distrust«, in: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 8 (2), S. 88–102.

BIPoC

Das Akronym BIPoC steht für »Black, Indigenous, People of Color«. Bei den Bezeichnungen »Schwarz«, »Indigen« und »People of Color« handelt es sich um politische Selbstbezeichnungen von Menschen, die Rassismus erfahren. Die Abkürzung entstand innerhalb von antirassistischen Kämpfen der 1960er Jahre in den Vereinigten Staaten und betont die gemeinsamen Erfahrungen und politischen Allianzen. Mit der Veröffentlichung des Bandes *re/visionen* (2007) hat die Selbstbezeichnung »PoC«, »BPoC« und »BIPoC« Eingang gehalten in den deutschen (Sprach-)Kontext.

Eggers, Maureen Maisha et al. (Hg.) (2020): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 3. Aufl., Münster: Unrast.

Ha, Kien Nghi/al-Samarai, Nicola Lauré /Mysorekar, Sheila (2007): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster: Unrast, 2007.

Ha, Noa K. (2023): »People of Color«, in: Inken Bartels/Isabella Löhr/Christiane Reinecke/Philipp Schäfer/Laura Stielike (Hg.), Inventar der Migrationsbegriffe, 27.02.2023. Online: www.migrationsbegriffe.de/peopleofcolor, DOI: <https://doi.org/10.48693/264>.

Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories: Episodes of Everyday racism*, Münster: Unrast.

Blackfacing

Blackfacing oder *Blackface* bezieht sich auf eine aus dem Theater stammende rassistische Praktik, in welcher sich zumeist weiße Personen das Gesicht mit dunkler Farbe bemalen, um Schwarze Figuren darzustellen. Die Entstehungsgeschichte geht auf die 1820er Jahre in den USA zurück, als in den sogenannten Minstrel Shows Afroamerikaner*innen rassistisch karikiert wurden und deren Versklavung so eine Relativierung erfuhr. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts fand eine globale Verbreitung des Phänomens statt und hielt auch Einzug in den deutschen Theater- und Kulturbetrieb.

Della, Tahir/Schearer, Jamie C. (2020): »Debatte Blackfacing. Auch 2020 immer noch rassistisch«, in: Politik & Kultur 02/2020, <https://www.kulturrat.de/themen/heimat/kulturerbe-fasching-fastnacht-karneval/auch-2020-immer-noch-rassistisch/> (letzter Zugriff: 29.08.2024).

Blackfishing

Der Begriff setzt sich zusammen aus *Blackfacing* (s.o.) und *Catfishing* und bezeichnet die Vortäuschung einer anderen Identität im Internet, wie etwa auf Social Media. Zumeist weiße Frauen würden *Blackfishing* anwenden, um eine Schwarze Identität vorzugeben, aus der finanzieller Profit generiert werden soll. Es werden etwa durch das Kopieren von als Schwarz gelesenen Merkmalen, etwa durch das Verwenden von dunklerem Make-up und bestimmten Frisuren sowie das Performen von Aspekten des Habitus, Schwarze Identitäten imitiert. Jüngere Debatten drehten sich vor allem um popkulturelle Zusammenhänge, in welchen nicht Schwarzen Künstler*innen und Influencer*innen vorgeworfen wurde, Erfolge durch eine Aneignung und Kommodifizierung Schwarzer Identität erreicht zu haben.

Stevens, Wesley E. (2021): »Blackfishing on Instagram: Influencing and the Commodification of Black Urban Aesthetics«, in: *Social Media + Society* 7 (3).

BPoC

Die Abkürzung steht für »Black and People of Color«.

Für weitere Informationen siehe Eintrag zu **BIPOC**.

Cancel Culture

Cancel Culture ist der (zumeist von konservativen Kräften hervorgebrachte) Vorwurf, dass linksliberaler bzw. progressiver Aktivismus durch die öffentliche Anklage von diskriminierendem Verhalten (z.B. Rassismus, Sexismus, Trans*feindlichkeit) bestimmter Personen, Institutionen etc. eine »totalitäre Kultur« der Sprech- und Denkverbote etabliert habe. Diese gefährde die Meinungsfreiheit und wolle eine linke oder liberale Moral diktieren (vgl. Norris 2023: 148). Der Diskurs wurde aus dem angloamerikanischen Raum auch in Deutschland übernommen. Verwandte Diskurse kreisen um Begriffe wie »politische Korrektheit/*political correctness*« und »Wokism«.

Norris, Pippa (2023): »Cancel Culture: Myth or Reality?«, in: *Political Studies* Vol. 71(1), S. 145–174, <https://doi.org/10.1177/003232172111037023> (letzter Zugriff: 12.09.2024).

Care Leaver

Der Begriff »Care Leaver« oder »Careleaver« stammt aus dem angelsächsischen Sprachraum und bezeichnete ursprünglich Jugendliche und junge Erwachsene, die nach einem Aufwachsen in Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe diese verlassen und somit am Übergang zur Selbstständigkeit bzw. zum Erwachsenenleben stehen (Köngeter/Schröer/Zeller 2012: 262). In Deutschland wird der Begriff von Selbstorganisationen auch unabhängig vom Alter der Kinder und Jugendlichen gebraucht, um den gesamten Erfahrungshorizont und die damit einhergehenden Chancen und Risiken in der stationären Kinder- und Jugendhilfe zu erfassen.

Köngeter, Stefan/Schröer, Wolfgang/Zeller, Maren (2012): »Transitioning out of Care: Bildungserfolge und Lebenslagen von ›Careleavers‹«, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 3, S. 257–259.

Thomas, Severine (2020): »Careleaver«, in: Krefl, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Verlag.

Conjoint-Experiment

Die (traditionelle) Conjoint-Analyse ist ein multivariates quantitatives Verfahren zur Messung und Analyse von Präferenzen von Menschen. In psychologischen Experimenten bewerten die Proband*innen unterschiedliche Alternativen mithilfe metrischer oder ordinaler Skalen. Die gemessenen Präferenzen dienen als Maß für den Nutzenwert einer Alternative. Ziel der Conjoint-Analyse ist es, aus den

gemessenen Nutzenwerten den Nutzenbeitrag der einzelnen Eigenschaftsausprägungen zu bestimmen. Das Verfahren wird insbesondere in der Marktforschung eingesetzt.

Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Gensler, Sonja/Weiber, Rolf/Weiber, Thomas (2021): »Conjoint-Analyse«, in: Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Plinke, Wulff/Weiber, Rolf (Hg.), *Multivariate Analysemethoden*, Wiesbaden: Springer Gabler, S. 577–653, https://doi.org/10.1007/978-3-658-32425-4_9.

Creaming-Effekt

Der Creaming-Effekt beschreibt in verschiedenen Kontexten die gezielte soziale Förderung von weniger benachteiligten Personen, die aufgrund ihrer Ressourcenausstattung nicht auf eine Förderung angewiesen sind.

Deutscher Landkreistag (2012): Positionspapier zum Sozialen Arbeitsmarkt, <https://www.landkreistag.de/images/stories/themen/Langzeitarbeitslose/2012-07-13%20dlt-papier%20zum%20sozialen%20arbeitsmarkt.pdf> (letzter Zugriff: 04.09.2024).

Diversity Policies

Diversity Policies sind Strategien, Maßnahmen und Formate, die von demokratisch verfassten Organisationen implementiert werden. Diese sollen alle Ebenen der Organisation und alle ihre Mitglieder erreichen und dazu beitragen, dass sich sowohl das Organisationshandeln als auch das alltägliche Handeln ihrer Mitglieder diskriminierungskritisch verändert. Das Ziel ist die Stärkung unterrepräsentierter und diskriminierter Gruppen und die Entwicklung von möglichst diskriminierungsfreien Institutionen.

Koreuber, Mechthild (2017): *Diversity gerecht werden. Strategien für zukunftsfähige Hochschulen*, Berlin: Freie Universität.

Dominanzgesellschaft

Der Begriff der Dominanzgesellschaft wurde von der Psychologin und Sozialarbeiterin Birgit Rommelspacher geprägt und definiert die kulturelle Norm (Dominanzkultur) und zugleich Ein- und Ausgrenzungen von Personen und Gruppen in einer Gesellschaft. Eingelassen im Alltagshandeln – und damit für Angehörige der Dominanzgesellschaft oft nicht sichtbar oder reflektiert – lassen sich aus diesen Normalitätsvorstellungen in der Regel Privilegien und auch Machtverhältnisse ableiten. Menschen, die diesen Normen – beispielsweise weiß, heterosexuell, christlich,

männlich – nicht entsprechen, sind gesellschaftlich benachteiligt und haben einen erkennbar schlechteren Zugang zu privilegierten Ressourcen.

Staub-Bernasconi, Silvia (2015): »Das Werk von Birgit Rommelspacher«, in: Attia, Iman/Köbsell, Swantje/Prasad, Nivedita (Hg.), *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 13–18.

environmental justice movement

Das *environmental justice movement* (dt. Bewegung für Umweltgerechtigkeit) entstand Anfang der 1980er Jahre in den USA. Die Bewegung entwickelte sich in enger Anlehnung an die amerikanische Bürgerrechtsbewegung und befasst sich mit Umweltungerechtigkeiten wie Diskriminierung und Rassismus im Zusammenhang mit der Entsorgung gefährlicher Abfälle, dem Abbau von Ressourcen, der Landaneignung und anderen Aktivitäten, die der lokalen Bevölkerung schaden. Seitdem hat sich die Bewegung unter Berücksichtigung von Aspekten wie Geschlecht, internationaler Umweltgerechtigkeit und Ungleichheiten innerhalb marginalisierter Gruppen erweitert und ist zu einer globalen Bewegung geworden. Einige ihrer Ziele werden von den Vereinten Nationen formuliert.

Schlosberg, David (2007): *Defining Environmental Justice: Theories, Movements and Nature*, Oxford: Oxford University Press.

environmental racism

Der Begriff wurde 1982 von Benjamin Chavis, einem führenden Aktivist der Bürgerrechtsbewegung, geprägt als »rassistische Diskriminierung bei der Gestaltung von Umweltpolitik, der Durchsetzung von Verordnungen und Gesetzen, der gezielten Ansiedlung von Giftmüllanlagen in Communities of Color, der offiziellen Billigung der lebensbedrohlichen Präsenz von Giften und Schadstoffen in unseren Gemeinden und der Geschichte des Ausschlusses von BPoC von der Führung der Umweltbewegungen«. Heute wird *environmental racism* als eine Art von Ungleichheit definiert, bei der Menschen in Communities of Color und anderen einkommensschwachen Gemeinschaften einem unverhältnismäßig hohen Risiko der Belastung durch Umweltverschmutzung und damit zusammenhängenden Gesundheitsstörungen ausgesetzt sind.

Renee N. Salas (2021): »Environmental Racism and Climate Change — Missed Diagnoses«, in: *The New England Journal of Medicine*. Massachusetts: Massachusetts Medical Society, <https://www.nejm.org/doi/full/10.1056/NEJMp2109160> (letzter Zugriff: 01.10.2024).

Malin, Stephanie A./Ryder, Stacia/Galvão Lyra, Mariana (2019): »Environmental justice and natural resource extraction: intersections of power, equity and access«, in: *Environmental Sociology* 5 (2), S. 109–116.

Essentialisierung

Mit Essentialisierung werden bestimmte, wahrgenommene Merkmale einer Person, einer Gruppe usw. als für sie wesenhaft betrachtet. Durch stereotype Zuschreibungen findet eine »ideologische Homogenisierung der rassistisch-ethnisch essentialisierten Gruppen« statt (Mackenthun 2017: 142). Daraus entstanden historisch auch neue kollektive Identitätskonstrukte der kolonialisierten Subjekte. Diese kollektiven Identitäten wurden etwa verwendet, um das geteilte Leid infolge des transatlantischen Sklavenhandels zu erfassen (ebd.: 142f.). Die Mehrheitsgesellschaft trägt die Verantwortung für die Erfindung einer kulturellen Identität der ausgebeuteten und diskriminierten Gruppe (ebd.). »Racial essentialism« basiert auf der Annahme, dass sich das biologische Wesen oder kulturelle Merkmale zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen unterscheiden (Soylu et al. 2017: 2). »Strategischer Essentialismus« wird als eine »kollektive, performative und auf bestimmte politische Ziele gerichtete Reaktion postkolonialer Akteure auf homogenisierende koloniale Identitätszuschreibungen« beschrieben (Mackenthun 2017: 142).

Harris, Angela P. (1990): »Race and essentialism in feminist legal theory«, in: *Stanford Law Review* 42(3), S. 581–616.

Ho, Arnold K./Roberts, Steven O./Gelman, Susan A. (2015): »Essentialism and racial bias jointly contribute to the categorization of multiracial individuals«, in: *Psychological Science* 26(10), S. 1639–1645.

Mackenthun, Gesa (2017): »Essentialismus, strategischer«, in: *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 142–144.

Soylu Yalcinkaya, Nur/Estrada-Villalta, Sara/Adams, Glenn (2017): »The (biological or cultural) essence of essentialism: Implications for policy support among dominant and subordinated groups«, in: *Frontiers in Psychology* 8, S. 1–10, <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.00900>.

evaded racism

Das Konzept des *evaded racism* wurde von Kohli et al. in einer Literaturstudie von 2017 etabliert. Darin werden 186 Studien aus dem US-amerikanischen Kontext analysiert, welche Rassismus im primären und sekundären Bildungsbereich untersuchen. Als Theoriegebäude wird darin ein »neuer Rassismus« verwendet, der verdeckter ist als der Rassismus der Vergangenheit. *Evaded racism*, hier übersetzt als »umgangener oder vermeidender Rassismus«, wird als Diskurs, System und Prak-

tik konzeptualisiert, in welchen die Gleichbehandlung und Gleichberechtigung von BIPOC-Schüler*innen ohne eine Anbindung an strukturellen und institutionellen Rassismus erforscht wird. So wird beispielsweise die nachgewiesene schlechtere Leistung von BIPOC-Schüler*innen individualisierend diesen selbst und ihren Familien zugeschrieben. Oder in der Forschung wird der Fokus auf die Leistungslücke gelegt, ohne die systematische und strukturelle Schlechterstellung von BIPOC-Communities zu berücksichtigen. Eine weitere Praxis der Unsichtbarmachung oder Vermeidung von Rassismus sind Diversity-Praktiken, welche die Erfahrung und den Habitus der *weißen* Mittelschicht als Norm bestätigen, anstatt diese infrage zu stellen. Ähnlich wirkt der Verweis auf Multikulturalismus, der die Realität und die Konsequenzen rassistisch marginalisierter Gruppen außer Acht lässt und dadurch wiederum Rassismus, insbesondere strukturellen, analytisch vermeidet.

Kohli, Rita/Pizarro, Marcos/Nevárez, Arturo (2017): »The New Racism: of K–12 Schools: Centering Critical Research on Racism«, in: *Review of Research in Education* 41 (1), S. 182–202, DOI: 10.3102/0091732X16686949.

Exotisierung

Exotisierung ist eine Form des *Othering*. Dabei werden bestimmte Eigenschaften wie »eine besondere Naturverbundenheit, freizügige Sexualität, gesunde Körperlichkeit oder Emotionalität« rassifizierten Menschen zugeschrieben und als Grundlage für ihre vermeintliche Andersartigkeit genutzt (IDA e.V.). Im Umkehrschluss dienen diese Zuschreibungen der Versicherung der Identität *weißer* Individuen. Exotisierung zeigt sich etwa in Sachbüchern für Kinder und Jugendliche, in denen Personen aus bestimmten Regionen mit Gruppenkonstruktionen in Zusammenhang gebracht werden. Beispielsweise wurden Schwarze Personen in »dörflichen Strukturen ohne Steinbauten« als Bevölkerungsgruppe dargestellt und als Personen mit »freizügiger Sexualität« charakterisiert (Mätschke 2017: 259). Exotisierung äußert sich auch in der »Faszination für das ›Fremde« und dem Wunsch, die vermeintliche »Andersheit« zu konsumieren (IDA e.V.).

Mätschke, Jens (2017): »Rassismus in Kinderbüchern: Lerne, welchen Wert deine soziale Positionierung hat!«, in: Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Wiesbaden: Springer, S. 249–268.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuskarbeit (IDA) e.V. (o.J.): Glossar, <https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/E> (letzter Zugriff: 14.10.2024).

Für weitere Informationen siehe Eintrag zu **Othering**.

Femonationalismus

Femonationalismus ist ein von der Soziologin Sara R. Farris geprägter Begriff für »feministischen und femokratischen Nationalismus«. Er bezieht sich konkret auf die Ausbeutung feministischer Themen durch Nationalist*innen und Neoliberale in antiislamischen und antiimmigrationsbezogenen (politischen) Kampagnen sowie auf die Beteiligung bestimmter Feministinnen an der Stigmatisierung muslimischer Männer unter dem Deckmantel der Geschlechtergleichheit. Das Konzept umfasst sowohl die Instrumentalisierung der Geschlechtergleichheit durch westeuropäische rechtsgerichtete Parteien für rassistische Agenden als auch die Beteiligung etwa prominenter Feministinnen an der Darstellung des Islams als einer inhärent misogynen Religion. So versteht Farris Femonationalismus als eine durch eine spezifische wirtschaftliche Logik hervorgebrachte Ideologie, welche aus Konvergenz zwischen verschiedenen politischen Projekten entspringt (vgl. Farris 2017: 4–6).

Farris, Sara R. (2017): *In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism*, North Carolina: Duke University Press.

Gadje

Gadje/Gadjé kommt aus dem Romanes und bezeichnet Personen und Gruppen ohne Romani-Geschichte. Der Begriff verweist zudem auf die Zugehörigkeit zur Dominanzgesellschaft, auf gesellschaftliche Privilegien sowie privilegierte Zugänge zu Ressourcen. Darüber hinaus verdeutlicht die Bezeichnung ein gewisses psychisches und/oder physisches Gewaltpotenzial gegenüber Sinti**z*ze und Rom**n*ja.

Witt, Roxanna-Lorraine (2021): »Gadjé-Rassismus. Ein analytischer Perspektivwechsel auf Kontinuitäten menschenfeindlicher Ideologien in weißer Kultur und Identität«, in: Nobrega, Onur Suzan/Quent, Matthias/Zipf, Jonas (Hg.), *Rassismus. Macht. Vergessen. Von München über den NSU bis Hanau: Symbolische und materielle Kämpfe entlang rechten Terrors*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 125–144.

Gatekeeping

Kurt Lewin beschrieb 1943, wie Informationen durch verschiedene Wege (*gates*) in einem regulierten »Gatekeeping«-Prozess verarbeitet und gefiltert werden. »Gatekeeper« sind dabei die Akteur*innen, die entscheiden können, welche Informationen die Öffentlichkeit und das Individuum erreichen. Deshalb werden manche Themen von Massenmedien aufgegriffen, während andere nicht berücksichtigt werden. Der Begriff wird im Journalismus, in den Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaften und der Soziologie verwendet.

- Lewin, Kurt (1943): »Forces Behind Food Habits and Methods of Change«, in: The Problem of Changing Food Habits. Report of the Committee on Food Habits, Washington, D.C.: National Academy of Sciences, S. 35–65.
- Roberts, Chris (2005): Gatekeeping theory: An evolution, Konferenzbeitrag auf dem Meeting der Association for Education in Journalism and Mass Communication, San Antonio, Texas, August, S. 1–17.
- Shoemaker, Pamela J./Vos, Tim (2009): Gatekeeping theory, New York: Routledge.

Geografische Diskriminierung

Geografische Diskriminierung (auch: regionale Diskriminierung) findet dann statt, wenn Personen oder Gruppen von Personen aufgrund ihrer geografischen Lage bzw. Herkunft benachteiligt oder ausgeschlossen werden. Das Gegenüberstellen von Regionen (z.B. Globaler Süden vs. Globaler Norden) impliziert oft eine Hierarchisierung unterschiedlicher Länder oder Kulturen, die auf rassistischen und kolonialen Annahmen beruht. Die Diskriminierung findet nicht nur bezogen auf unterschiedliche Länder statt, sondern kann auch innerhalb eines Landes oder einer Stadt je nach Region geschehen. Hierbei werden zum Beispiel regionalen (konstruierten) Gruppen Eigenschaften zugeschrieben (Stereotype), mit denen die Diskriminierung vermeintlich legitimiert wird.

- Khan, Themrise/Abimbola, Seye/Kyobutungi, Catherine/Pai, Madhukar (2022): »How we classify countries and people—and why it matters«, in: BMJ Global Health, 7(6), S. 1–6, <https://doi.org/10.1136/bmjgh-2022-009704>.
- Peng, Altman Y. (2020): »Amplification of regional discrimination on Chinese news portals: An affective critical Discourse analysis«, in: Convergence, 27(5), S. 1343–1359, <https://doi.org/10.1177/1354856520977851>.

indigen/indigenous

Indigene Menschen/*indigenous people* sind die Nachkommen der Menschen, die in einem Gebiet lebten, bevor es kolonisiert wurde. Der Begriff ist eine übergeordnete politische Selbstbezeichnung. Er wird insbesondere im englisch- und spanischsprachigen Kontext verwendet und lässt sich nur eingeschränkt auf den deutschen Kontext übertragen. Beispielsweise wird er von indigenen Migrant*innen aus den Amerikas und aus Australien, die in Deutschland leben, als Selbstbezeichnung verwendet, nicht jedoch von sozialen Gruppen, die bereits seit Jahrhunderten im geografischen Gebiet Deutschlands leben. Auch rechte Akteure, wie etwa die Identitäre Bewegung, eignen sich den Begriff an, um auf eine vermeintlich ursprüngliche Abstammung und eine »Volksidee« zu rekurrieren. Daher ist der Begriff im deutschen Kontext umstritten, wird jedoch etwa in dem Akronym BIPoC verwendet.

Native American Journalists Association (2018): »Reporter's Indigenous Terminology Guide«, <https://web.archive.org/web/20181116050310/https://www.naja.com/reporter-s-indigenous-terminology-guide/> (letzter Zugriff: 05.07.2023).

I-Wort

Das I-Wort ist eine verkürzte und zensierte Form der kolonialen Fremdbezeichnung für die indigenen Völker Amerikas. Die Abkürzung dient dazu, den rassistischen von Christoph Kolumbus geprägten Begriff nicht zu reproduzieren.

GRA Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (2022): Glossar, <https://www.g-ra.ch/bildung/glossar/indianer/> (letzter Zugriff: 31.08.2024).

Interkulturalität

Kulturen weisen verschiedene Wissensbestände, Arten der Kommunikation, Wertorientierungen etc. Bei der Interkulturalität handelt es sich um den Austausch unterschiedlicher aufeinandertreffender Kulturen. Zur Interkulturalität kommt es dann, wenn Kulturen miteinander interagieren, Wissen austauschen und sich für den Zeitraum der Interaktion aneinander anpassen. Diese Interaktion kann zu neuen Wissensformen oder Verhaltensweisen, aber auch zu Komplikationen führen. Sie beinhaltet immer auch die Konstruktion und ein Bewusstsein über die fremde und die eigene Kultur. Anders verhält es sich bei der Transkulturalität, die Kulturen als durch moderne Entwicklungen wie die Globalisierung sich gegenseitig beeinflussend fasst, wodurch sich die Grenzen zwischen einzelnen Kulturen auflösen. In Abgrenzung dazu meint Multikulturalität das Bestehen von verschiedenen, jeweils homogenen Kulturen nebeneinander in einer heterogenen Gesellschaft.

Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.) (2005): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, <https://doi.org/10.13109/9783666461866>.

Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yildiz, Erol (Hg.) (2002): Multikulturalität in der Diskussion: Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept«, Opladen: Leske und Budrich.

Intersektionalität

Intersektionalität benennt die Wechselbeziehungen und Überschneidungen (*intersections*) mehrerer Ungleichheitsdimensionen innerhalb gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsstrukturen. Intersektionalität ist nicht als Addition von Ungleichheitskategorien zu verstehen, sondern bezeichnet die gegenseitige Verstärkung

und Überlagerung verschiedener Ungleichheitsdimensionen in sozialen Machtverhältnissen, zum Beispiel Geschlecht, Herkunft, Alter oder Klasse.

Degele, Nina/Winker, Gabriele (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Bielefeld: transcript Verlag.

Kiezdeutsch

Kiezdeutsch ist eine Variante des Deutschen, die größtenteils von Jugendlichen gesprochen wird. Diese hat sich im gemeinsamen Alltag junger Menschen mit unterschiedlicher Herkunft entwickelt. Kiezdeutsch bezeichnet einen »Multiethnolekt«, also eine Sprachvariante, die von Sprecher*innen mit unterschiedlicher nicht-deutscher sowie deutscher Herkunft geprägt ist. Häufig wird davon ausgegangen, dass Kiezdeutsch ein »schlechtes« oder »falsches« Deutsch sei, weshalb die Sprachvariante mitunter als Zeichen einer gescheiterten Integration verstanden wird. Trotz vermeintlicher Fehler und Abweichungen vom Standarddeutsch handelt es sich vielmehr um systematische Abwandlungen als um zufällige Fehler. Insgesamt kann von einem in sich geschlossenen Sprachsystem gesprochen werden.

Wiese, Heike (2010): »Kiezdeutsch – ein neuer Dialekt des Deutschen«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 8/2010, S. 1–15.

Migrationsandere

Der Begriff »Migrationsandere« wurde von Paul Mecheril geprägt. Er meint Personen, die anhand verschiedener Dimensionen wie beispielsweise Staatsbürger*innenschaft, Konfession, Mehrsprachigkeit oder Aussehen als migrantisiert gelten und von der Dominanzgesellschaft (s.o.) als »anders« wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung ist geprägt von einer Normalitätstvorstellung, die durch dichotome Kategorisierungen (»Wir« bzw. »das Eigene« gegenüber »die Anderen« und »das Fremde«) zum Ausdruck kommt. Migrationsandere verweist somit auf das mehrheitsgesellschaftliche Andersmachen/*Othering* migrantisierter Personen als gesellschaftlich relationales Phänomen von Migrant*innen und eben Nichtmigrant*innen, das Differenz- und Dominanzverhältnisse verdeutlicht.

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim: Beltz.

Minderheit

Eine Minderheit (engl. *minority*) oder Minderheitengruppe beschreibt eine Gruppe von Menschen, die entweder in der demografischen Größe (die geringste Anzahl von Menschen oder weniger als die Hälfte der Bevölkerung) oder in der Verteil-

lung der Macht innerhalb einer Bevölkerung reduziert sind. Im Vergleich zur Mehrheitsgruppe ist eine Minderheitengruppe relativ entmachtet. Wenn kleine Fraktionen der Gesellschaft eine dominante Macht ausüben, werden sie demnach nicht als Minderheiten bezeichnet. Die Begriffe »Mehrheit« und »Minderheit« werden daher verwendet, um die hierarchische Machtdynamik zwischen Gruppen von Menschen zu beschreiben. Minderheiten werden in der Regel durch beobachtbare Merkmale oder Praktiken definiert, wie etwa Ethnie, Rasse, Religion, sexuelle Orientierung oder Behinderung. Es wird argumentiert, dass der Begriff nur für Gruppen verwendet werden sollte, denen der Staat, in dem sie leben, Minderheitenrechte gewährt hat. Da Mitglieder von Minderheitengruppen häufig diskriminiert werden, taucht der Begriff häufig in Diskursen über Bürger- und Kollektivrechte auf.

Laurie, Timothy/Khana, Rimi (2017): »The concept of minority for the study of culture«, in: *Continuum: Journal of media & Cultural Studies* 31(1), S. 1–12.

Ritzer, George (2014): *Essentials of sociology*, Sage: Los Angeles.

native, nonnative

Native bzw. *nonnative* bezieht sich im vorliegenden Sammelband auf das Verhältnis zu einer gesprochenen Sprache. *Native/nonnative speaking* kann mit Mutter- bzw. Fremdsprachlichkeit ins Deutsche übersetzt werden. Ein *nonnative speaker* ist jemand, der eine weitere Sprache als erwachsene Person lernt, ein *native speaker* dementsprechend eine Person, die mit einer oder mehreren Sprachen aufwächst und diese vor der Pubertät lernt.

Lippi-Green, Rosina (2012): *The Linguistic Facts of Life*, in: dies. *English with an Accent: Language, Ideology, and Discrimination in the United States*, New York: Routledge, S. 6–40.

neokolonial/neo-colonial

Der Begriff »neokolonial« bzw. »neo-colonial« beschreibt den Zustand, dass faktisch unabhängige Staaten, die über Souveränität verfügen, von ehemals imperialen Staaten weiterhin indirekt kontrolliert werden. Letztere schaffen durch militärische, finanzielle, technologische oder kulturelle Mittel neue Formen von Abhängigkeiten und Ausbeutung und üben Einfluss auf die Politik und Wirtschaft neokolonialer Staaten aus.

Nkrumah, Kwame (1965): *Neo-Colonialism, the Last Stage of imperialism*, London: Thomas Nelson & Sons, Ltd.

Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): Neokolonialismus, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/neokolonialismus/> (letzter Zugriff: 05.09.2024).

Orientalismus

Der Begriff »Orientalismus« weist kritisch auf die Art und Weise hin, wie in westlichen Gesellschaften sogenannte Orientbilder im Alltag, in der Kunst und in der Wissenschaft konstruiert werden. Diese Bilder sind geprägt von kolonialen Stereotypen. Der Begriff geht auf das Werk *Orientalism* des US-amerikanischen Literaturwissenschaftlers Edward Said aus dem Jahr 1978 zurück. Said beschreibt darin den Ursprung der westlichen Orientbilder als einen Prozess des *Othering* (siehe unten). Dies bedeutet, dass der »Westen« den »Orient« im Kontext der (post)kolonialen Machtbeziehung als ein negatives Spiegelbild konstruiert. Eine der zentralen Schlussfolgerungen von Said besagt, dass diese dichotome Beziehung zwischen dem Okzident und dem Orient die gesamte europäische Denktradition durchzieht. Der »Orient« wird immer als das exotische Andere ohne historischen Kontext imaginiert. Zudem wird seine diskursive Konstruktion als Gegensatz benötigt, um die Selbstwahrnehmung des »Okzidents« zu rechtfertigen.

Edward Said (1981): *Orientalismus*, Berlin: Ullstein Verlag.

Iman Attia (2007): *Orient- und IslamBilder – Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, Münster: Unrast Verlag.

Othering

Als *Othering* wird der Prozess bezeichnet, in dem Menschen als »Andere« konstruiert und von einem »Wir« abgegrenzt und abgewertet werden. Durch diesen Prozess werden Menschen auf gesellschaftlich konstruierte Kategorien reduziert, zum Beispiel entlang von Klasse, Glaubensvorstellungen, Ethnizität, Sexualität, Gender, Nationalität oder »Rasse«. Diese Kategorien werden dadurch naturalisiert und dienen der Abwertung und dem Ausschluss bestimmter Personen und Gruppen aus einer dadurch aufgewerteten, normativ konstruierten »Wir«-Gruppe.

Sпивак, Gayatri Chakravorty (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: *History and Theory* 24(3), S. 247–272.

over inclusive/under inclusive

Der Begriff *over inclusive* beschreibt, dass mehr eingeschlossen wird, als angemessen wäre, um ein gesetztes Ziel zu erreichen. *Under inclusive* meint im Gegenteil, dass in einem Regelungsgehalt genau nicht eingeschlossen, was eigentlich eingeschlossen

werden sollte, um den Regelungsgehalt angemessen zu verwirklichen. Beide Begriffe finden insbesondere in juristischen Kontexten Verwendung.

PoC

Das Akronym PoC steht im Singular für »Person of Color« und im Plural für »People of Color«. Der Begriff ist eine politische Selbstbezeichnung und beschreibt Personen und Gruppen, die als nicht weiß gelesen werden und infolgedessen Rassismus erleben.

Für weitere Informationen siehe **BIPOC**.

politicisation of nature

Politicisation of nature bezieht sich auf die Art und Weise, in der Natur- und Klimafragen im politischen Raum diskutiert werden. Im Laufe der Zeit wurden die Ursachen für die Verschlechterung der Umwelt unterschiedlich politisiert. Zuletzt wurde die Überschneidung zwischen Umweltgerechtigkeit und rassistischer Ungleichheit zunehmend erkannt. Die Politik behandelt das Thema Klimagerechtigkeit bislang allerdings häufig nur oberflächlich und lässt dabei die Wurzeln des Klimawandels und seine repressiven Auswirkungen außer Acht. Anstatt den Bezug von Kapitalismus und Siedlerkolonialismus zum Klimawandel anzuerkennen, herrschen in vielen westlichen Ländern Narrative eines »progressiveren« und »grünen« Kapitalismus vor, der einen positiven ökologischen Wandel herbeiführen könne (vgl. Dawson 2010: 314; Holleman 2017: 254). Dies behindert die Einführung von effektiven Maßnahmen zum Schutz der Umwelt und verhindert eine Diskussion über ausbeuterische Praktiken, die sich auf gefährdete Minderheiten auswirken.

Dawson, Ashley (2010): »Climate justice: the emerging movement against green capitalism«, in: *South Atlantic Quarterly* 109(2), S. 313–338.

Holleman, Hannah (2017): »De-naturalizing ecological disaster: colonialism, racism and the global Dust Bowl of the 1930s«, in: *The Journal of Peasant Studies* 44(1), S. 234–260.

prediction tools

In Bezug auf AI beschreibt der Begriff eine Subfunktion der künstlichen Intelligenz, durch die mit Hilfe von komplexen Datenstrukturen Vorhersagemodelle entwickelt werden können. Diese werden häufig in der Medizin verwendet, um akkurate Diagnosen und Prognosen zu stellen bzw. die medizinische Überwachung und Verabreichung von Medikamenten zu personalisieren. Schließlich soll damit die Qualität der medizinischen Versorgung erhöht werden.

Zhou, Qian/Chen, Zhi-hang/Cao, Yi-heng/Peng, Sui (2021): »Clinical impact and quality of randomized controlled trials involving interventions evaluating artifi-

cial intelligence prediction tools: a systematic review«, in: npj Digit. Med. 4(154), S. 1–12, <https://doi.org/10.1038/s41746-021-00524-2>.

Collins, Gary S./Moons, Karel G. M. (2019): »Reporting of artificial intelligence prediction models«, in: The Lancet, 393(10181), S. 1577–1579, [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(19\)30037-6](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(19)30037-6).

racial microaggressions

Der Begriff *racial microaggressions*, oder rassistische Mikroaggressionen auf Deutsch, wurde von dem Psychiater Chester Pierce 1970 in seinem Sammelbandbeitrag *Offensive Mechanisms* eingeführt. Sue et al. (2007: 271) definieren Mikroaggressionen wie folgt: »Racial microaggressions are brief and commonplace daily verbal, behavioral, or environmental indignities, whether intentional or unintentional, that communicate hostile, derogatory, or negative racial slights and insults toward people of color. Perpetrators of microaggressions are often unaware that they engage in such communications when they interact with racial/ethnic minorities.« Es kann zwischen drei verschiedene Formen der Mikroaggressionen unterschieden werden: Mikroangriff (*micro-assault*), Mikrobeleidigung (*micro-insult*) und Mikroentwertung (*micro-invalidation*) (Sue et al. 2007: 274f.).

Pierce, Chester M. (1970): »Offensive Mechanisms«, in: Floyd Barrington Barbour (Hg.), *The Black Seventies*, Boston: Porter Sargent Publisher, S. 265–282.

Sue, Derald W. et al. (2007): »Racial Microaggressions in Everyday Life: Implications for Clinical Practice«, in: *The American psychologist* 62(4), S. 271–286, <https://psycnet.apa.org/doi/10.1037/0003-066X.62.4.271>.

Racial Profiling

Racial Profiling oder ethisches Profiling beschreibt Polizeipraktiken, bei denen Personen aufgrund von rassistisierten Merkmalen wie Hautfarbe, Haarfarbe, Kleidung, religiöse Symbole oder Sprache für Personenkontrollen, Ermittlungen oder Überwachungen ausgewählt werden. Sowohl der UN-Ausschuss für bürgerliche und politische Rechte als auch der UN-Antirassismus-Ausschuss, der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz und die Agentur für Europäischen Union für Grundrechte haben Racial Profiling als menschenrechtlich unzulässig verurteilt (Cremer 2013: 6).

Cremer, Hendrik (2013): »Racial Profiling« – Menschenrechtswidrige Personenkontrollen nach § 22 Abs. 1 a Bundespolizeigesetz. Empfehlungen an den Gesetzgeber, Gerichte und Polizei, Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.

Rassifizierung/Rassialisierung

Als Rassifizierung – teilweise auch Rassialisierung oder Rassisierung genannt – wird in der deutschen Rassismusforschung der Prozess der Einteilung von Menschen in verschiedene Gruppen anhand spezifischer Merkmale verstanden. Diese Merkmale sind historisch variabel und beziehen sich auf unterschiedliche Facetten menschlicher Existenz. Im Verlauf der Zeit haben sich folgende Merkmale etabliert: »a) morpho-physiologische Kennzeichen (diese können sichtbar oder unsichtbar sein, sie gelten als natürlich/evident und als geeignet, Gruppen zu unterscheiden); b) soziologische Kennzeichen (Sprachen, Wirtschaftssysteme, Gewohnheiten, Ernährung, Kleidung, Musik etc.); c) symbolische und geistige Kennzeichen (politische Praktiken, Einstellungen, Lebensauffassungen, kulturelle und religiöse Verhaltensweisen etc.) sowie d) imaginäre Kennzeichen (etwa phantasmatische Vorstellungen von okkultur Macht etc.)« (Guillaumin 1991: 167, 1992: 83). Diese Merkmale und ihre Ausprägungen gelten als »natürlich« und sich biologisch reproduzierend, ebenso wie die auf ihnen basierenden Gruppenkonstruktionen.

Robert Miles, der den Begriff der Rassialisierung maßgeblich geprägt hat, bezeichnet die Konstruktion von Rassen als »Race-Making« (Miles 1992: 23), wodurch Individuen nach einer rein ideologischen Definition einer bestimmten »Rasse« zugeordnet werden. Es handelt sich folglich um eine Praxis des »Rasse-Machens« (Miles 1992: 22), die Gruppen machtvoll differenziert. Mark Terkessidis spricht hier von einer »Urform der Naturalisierung von Unterschieden« (Terkessidis 2004: 98). Umstritten ist, ob es einer expliziten negativen Bewertung der jeweiligen Gruppen bzw. ihrer Mitglieder bedarf, oder ob nicht die beschriebene Art der Differenzkonstruktion immer schon auf einer mindestens implizierten Wertung basiert (ebd.: 99). Teilweise wird eine explizite Bedeutungszuweisung über eine Stereotypisierung, also die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, verlangt. Rassifizierung beschreibt demnach sowohl einen Prozess, in dem rassistisches Wissen erzeugt wird, als auch die Struktur dieses rassistischen Wissens.

Eggers, Maureen Maisha (2005): »Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland«, in: dies. et al., *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast, S. 56–72.

Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, London: Sage.

Guillaumin, Colette (1991): »RASSE. Das Wort und die Vorstellung«, in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?*, Hamburg: Junius, S. 159–173.

Miles, Robert (1992): »Der Zusammenhang von Rassismus und Nationalismus: Die Perspektive des vereinigten Königreichs«, in: Rudolf Leiprecht (Hg.), *Unter Anderen: Rassismus und Jugendarbeit*, Duisburg: DISS, S. 20–43.

Terkecidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.

Schwarz/Black

Schwarz/Black ist eine politische Selbstbezeichnung, mit welcher versucht wird, eine spezifische, von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position und kollektive Erfahrung zu beschreiben. Um zu verdeutlichen, dass mit dem Begriff »Schwarz«/»Black« nicht Bezug auf eine individuelle, sondern auf eine gesellschaftliche Position und die dadurch geteilten Erfahrungen durch das Erleben von anti-schwarzem Rassismus genommen wird, wird er mit großem S bzw. B geschrieben.

Bute, Evangeline/Harmer, H. J. P. (2016): The Black Handbook: The People, History and Politics of Africa and the African Diaspora, London: Bloomsbury Academic.
 Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): »Schwarze Menschen, Schwarze*r«, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/schwarze-menschen-schwarzer/> (letzter Zugriff: 05.07.2023).

Silencing

Silencing ist ein Begriff aus den Postcolonial Studies, der die strukturelle Unterdrückung von kolonisierten Stimmen in der Geschichtsschreibung meint. Der haitianisch-amerikanische Historiker Michel-Rolph Trouillot identifiziert vier Momente, in denen *Silencing* geschehen kann: 1) im Moment der Entscheidung darüber, ob eine Tatsache als wichtig genug definiert wird, um als historischer Fakt in die Geschichte einzugehen, 2) im Moment der Zusammenstellung von historischen Tatsachen wie beispielsweise in Archiven, 3) im Moment, in dem historische Fakten als Geschichten in die kollektive Erinnerung eingehen, und 4) im Moment der Geschichtsschreibung durch Historiker*innen, die stets durch die Narrative beeinflusst sind (vgl. auch Harlitz-Kern 2022). In der Alltagssprache meint *Silencing* auch eine Form der Mikroaggression, durch die von Rassismus betroffenen Menschen ihre Erfahrungen abgesprochen werden (vgl. z.B. Gast ArbeiterIn 2022).

Trouillot, Michel-Rolph (1995): *Silencing the past: power and the production of history*, Boston: Beacon Press.

Harlitz-Kern, Erika (2022): »The Sound of Historical Silence. A Review of Michel-Rolph Trouillot's *Silencing the Past*«, in: The Boomerang, <https://ehkern.com/2022/04/01/the-sound-of-historical-silence-a-review-of-michel-rolph-trouillots-silencing-the-past/> (letzter Zugriff: 14.10.2024).

Gast ArbeiterIn (2022): »Was ist Silencing?«, in: Renk-Magazin, 15.03.2022, <https://renk-magazin.de/was-ist-silencing/> (letzter Zugriff: 10.10.2024).

Testing-Verfahren

Im Kontext des Antidiskriminierungsrechts bezeichnen Testing-Verfahren einen Vergleich, in dem zwei Personen wegen eines der im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) genannten Merkmale in der gleichen Situation ungleich behandelt werden. Das Testing-Verfahren dient dazu, diese systematische Ungleichbehandlung zu beweisen.

Deutscher Bundestag (2006): Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung europäischer Richtlinien zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung, BT-Drs. 16/1780, S. 47, <https://dserver.bundestag.de/btd/16/017/1601780.pdf> (letzter Zugriff: 14.10.2024).

Tokenism

Der Begriff »Tokenism« bzw. »Token« wurde von der US-amerikanischen Soziologin Rosabeth Moss Kanter geprägt. In ihrer Forschung zu Frauen, die in männlich dominierten Bereichen arbeiten, benutzte sie den Begriff der Token, um zu beschreiben, wie Personen aus marginalisierten Gruppen nicht als Individuen, sondern als Repräsentant*innen ihrer Gruppe gesehen werden (Kanter 1977: 968). Diese Token dienen als Alibi, um den Schein einer inklusiven und vielfältigen Organisation oder Gruppe aufrechterhalten zu können.

Kanter, Rosabeth Moss (1977): »Some Effects of Proportions on Group Life: Skewed Sex Ratios and Responses to Token Women«, in: *The American journal of sociology* 82(5), S. 965–990.

weiß/white

Weiß/white und *Weißsein* beschreibt nicht die Hautfarbe von Menschen, sondern ihre privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus. Um zu verdeutlichen, dass es um die gesellschaftspolitisch machtvolle Position und nicht um körperliche Marker geht, wird *weiß/white* oft klein und kursiv geschrieben.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 3. Auflage, Münster: Unrast.

Whitefacing

Whitefacing ist ein Begriff aus der Theater- und Filmwelt, der analog zu *Blackfacing* verwendet wird (s.o.). Erstmals 1870 im *Oxford English Dictionary* erwähnt, beschrieb er darin die Praxis Schwarzer Schauspieler*innen und Performer*innen,

sich das Gesicht mit Make-up weiß zu schminken, um *weiße* Personen zu imitieren oder um »weniger schwarz« zu erscheinen. Bekannt sind auch Fälle, in denen Performer*innen of Color und Schwarze Performer*innen von Institutionen gezwungen wurden, sich die Haut hell zu schminken. Der rassistische Gehalt dieser Praxen ist umstritten.

Luzian, Sandra (2020): »Das Problem ist die Institution, die Tradition. Tänzerin erhebt Rassismuskvorwürfe gegen Staatsballett Berlin«, in: Der Tagesspiegel, 28.11.2020, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/tanzerin-erhebt-rassismusk-vo-rwurfe-gegen-staatsballett-berlin-4213591.html> (letzter Zugriff: 14.12.2023).

Hannaham, James (2004): »Beyond the Pale«, in: New York Magazin, 16.06.2004, <https://nymag.com/nymetro/arts/features/9325/> (letzter Zugriff: 14.10.2024).

Z-Wort

Das Z-Wort stellt eine verkürzte Form der rassistischen Bezeichnung für Sinti*zze und Rom*nja dar, welche verwendet wird, um die Diskriminierung nicht zu reproduzieren. Während des Nationalsozialismus sind Rom*nja und Sinti*zze auf den Dokumenten der sogenannten rassenkundlichen Untersuchungen, in den polizeilichen Erfassungsbögen und Polizeiakten wie auch zum Teil in den Konzentrationslagern mit einem »Z« markiert bzw. tätowiert worden, was bis in die 1980er Jahre von Landeskriminalämtern vereinzelt beibehalten wurde. Aus diesem Grund ist fraglich, inwiefern das Z-Wort eine Diskriminierungsfreiheit gewährleisten kann. Eigenbezeichnungen dieser Gruppe sind unter anderem Roma, Sinti, Kalé, Manusch, Kalderasch.

Randjelović, Isidora (2019): Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuskarbeit e. V. (IDA).